

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 70 (1944)
Heft: 27

Artikel: Häcklinger als Schatzgräber
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-482530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Häcklinger als Schatzgräber

Humoreske von Josef Wiss-Stäheli

Man sollte es nicht für möglich halten, und doch kam es vor; es gab eine große Aufregung in der Kleinstadt. Und zwar unter den Hundebesitzern. Man konnte sich die Tatsache einfach nicht erklären; man vermutete, ein Geistesgestörter müsse hier die Hand im Spiele haben. Begreiflicherweise, denn wie sollte ein normaler Mensch dazu kommen, jedem Hund, der ihm in den Weg läuft, das Hundezichen vom Halsband wegzuklappen. Ja, so war es. Täglich gingen bei der Polizei Klagen ein von Männern und Frauen, die meldeten, daß ihren lieben Hunden die metallene Steuermarke gestohlen worden sei. Der Polizeiwachtmeister, der die Anzeigen entgegennahm, schüttelte verständnislos den Kopf. Er konnte es nicht fassen; so etwas war während seiner ganzen Dienstzeit noch nie vorgekommen. Ja, wenn die Zeichen aus purem Golde geprägt gewesen wären; aber so wertloses Messing; nein, das ging über seinen Horizont. Immerhin, Diebstahl ist Diebstahl; er mußte der Sache nachgehen. Leider ohne Erfolg. Die Diebstähle hörten auf einmal auf, nachdem über fünfzig Stück entwendet worden waren, die man inzwischen durch neue Marken ersetzt hatte.

In der Stadt wohnte ein älterer Mann, namens Häcklinger, der als habgieriger Geizhals bekannt war; als Witwer lebte er mit seiner heiratsfähigen Tochter zusammen. Daß diese ein Liebesverhältnis mit Karl Böniger unterhielt, wußte der Vater; aber er war damit nicht einverstanden. «Ich will keinen Habenicht zum Schwiegerson», betonte er immer wieder, wenn Elsa auf ihren Geliebten zu sprechen kam.

«Dann werde ich als alte Jungfer sterben», gab sie jeweilen starrköpfig darauf zurück.

Eines Tages geschah etwas Wunderbares. Elsa glaubte, ihr Vater hätte den Verstand verloren, so überraschte sie sein Vorbringen.

«Meinetwegen», so sagte er, «kannst du den Habenicht von Böniger heiraten, aber nur unter der Bedingung, daß die Hochzeit so rasch als möglich stattfindet! So rasch als möglich! Verstehe du. Wenn es anginge, so müßte die Hochzeit schon morgen sein!»

Elsa machte große Augen. «Wieso denn auf einmal!»

«Wieso denn auf einmal!» gab Häcklinger gereizt zurück. «Frage doch nicht so einfältig; ich weiß warum, und damit basta!»

Als Elsa ihrem Liebsten erzählte, wie der Vater nun plötzlich ganz anderer Meinung wäre, lächelte Karl verständnisinnig.

«Ich wundere mich nicht, und du wirst es wohl auch verstehen, wenn du liest, was ich deinem Vater anonym geschrieben habe. Du weißt, Elsa, daß ich die anonymen Briefschreiber hasse wie die Pest, aber manchmal kommt

man ohne einen solchen Brief nicht aus. Meine Liebe zu dir, mußt mich entschuldigen.»

Damit gab er Elsa die Abschrift des kurzen Schreibens, darin es hieß: «Ein Schatz in purem Golde liegt in der Nähe Ihres Hauses vergraben. Ich habe diese Tatsache in alten Dokumenten festgestellt. Er darf aber nur in einer Hochzeitsnacht gehoben werden. Vielleicht kann ich, wenn eine Hochzeit in Ihrem Hause stattfindet, genaue Angaben machen. Ein Wissender.»

Elsa lachte. «Ein Schwindel!»
«Das möchte ich nicht gerade sagen. Aber verrate mich nicht, Elsa.»

Nun begriff die Tochter die Eile, mit der ihr Vater sie zur Verheiratung drängte. Doch ihr schien es nicht zu passen.

«Ich möchte doch noch etwa zwei Jahre warten», meinte sie.

«Zum Geier noch einmal, wo denkst du hin, damit ich dann schon gestorben bin und das Nachsehen hätte. Nein, es darf keine Zeit verloren werden.»

«Wie du willst, Väterchen; ich will in diesem Falle gerne eine gehorsame Tochter sein.»

Der Hochzeitstag war da. Und da bekam Häcklinger wieder ein anonymes Schreiben mit folgendem Inhalt: «Genau um Mitternacht des Hochzeitstages begeben Sie sich in die linke Gartenecke beim Schutzhäuschen, dort graben Sie und Sie werden den Schatz finden. Einen kleinen Teil werden Sie mir für meine Bemühung abtreten. Ich finde mich gelegentlich bei Ihnen ein.»

«Denke nur das nicht», murmelte Häcklinger nach Durchlesen dieses Briefes. Und nun geschah im Städtchen wieder etwas Aufregendes. Alle Hundebesitzer, denen vormals das Hundezichen abhanden gekommen war, und auch die Polizei erhielten einen Zettel, darin es hieß, um Mitternacht des Hochzeitstages von Elsa Häcklinger werde sich ein Mann im Garten des Brautvaters einfinden und Seltsames vorhaben. «Finden Sie sich ebenfalls unauffällig dort ein und machen Sie Ihre Rechte geltend!»

Die Polizei und die übrigen Empfänger dieses geheimnisvollen Schreibens konnten sich die Sache nicht erklären. Man besprach sich miteinander und man wurde einig, sich heimlich dort einzufinden.

An der Hochzeitstafel ging es hoch her. Nur Häcklinger gähnte, als es gegen Mitternacht ging und meinte, man müsse es ihm, einem alten Manne, nicht übel nehmen, wenn er sich zum Schlafen zurückziehe.

Elsa und Karl sahen sich verschmitzt lächelnd an. «Bitte, bitte, Vater, gehe du ruhig zu Bett!»

Aber er ging nicht in die Schlafkammer, sondern zog mit einem Spaten und einer

Schaufel bewaffnet in den Garten. Eine elektrische Taschenlampe hatte er bei sich. Er fierte förmlich. Rasch an die Arbeit. Er kicherte in sich hinein. Wenn die Leute wüßten, wie er heute über Nacht reich werden würde.

Dabei ahnte er nicht, wie rings im Dunkeln um die Hecke verteilt Leute mit spähenden Augen ihm zuschauten, wie er grub und grub. Und jetzt! Häcklinger stieß einen Freudenschrei aus. Der Schatz! Der Schatz! Häcklinger hielt in der Hand eine alte blecherne Kaffeebüchse. Erregt mühte er sich, den Deckel zu heben.

Plötzlich ertönte ein Ruf: «Im Namen des Gesetzes!» Der Polizist, gefolgt von seinen Begleitern, sprang vor. Gleichzeitig tönte es in wirrem Durcheinander: «Wir machen unsere Rechte geltend! Das gehört uns! Geben Sie her!»

Vor Schrecken hatte Häcklinger die Büchse fallen lassen. Er begriff nicht, wo die vielen Leute auf einmal herkamen.

Nun war auch das junge Hochzeitspaar herbei gekommen und tat verwundert; sie fragten, was der Lärm zu bedeuten habe.

«Ja, Vater», rief Elsa scheinbar erstaunt, «du bist nicht im Bett?»

«Mir wäre allerdings dort wohler. Aber der Schatz da gehört mir, mir allein! Er ist mein Eigentum, ich habe ihn früher hier vergraben und wollte ihn jetzt zur besseren Sicherheit anderswo verstecken.»

«Das wollen wir prüfen», sagte der Polizist, nahm die Büchse und öffnete sie. Gespannt umringten ihn alle Anwesenden. Im Lichte der elektrischen Taschenlampe funkelte es ihnen gelbglänzend entgegen.

«Gold! Gold!» tönte es ringsum.

«Mir gehört es! Mir!» kreischte Häcklinger. «Gemach, gemacht!» wehrte der Polizeimann ab. «Aber zum Kuckuck, was sind das für sonderbare Geldstücke?!» Er nahm eines ans Licht.

«Ei, der Tausend! Das sind ja Hundezichen!»

«Was Hundezichen!» erscholl es in der Runde. «Die gestohlenen Hundezichen!»

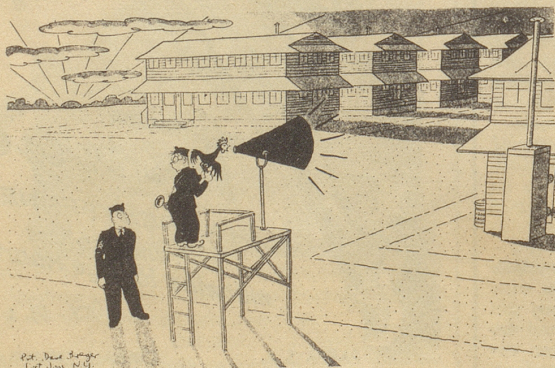
Der Mann des Gesetzes rechte sich empor. «Also, Sie, Herr Häcklinger, haben die Hundesteuermarken gestohlen. Das wird für Sie eine teure Geschichte absetzen!»

Häcklinger beteuerte seine Unschuld. Es half nichts. Man nahm ihn tagelang ins Verhör. Er schwor hoch und heilig, die Hundezichen nicht gestohlen zu haben. Wahrscheinlich habe man ihm einen Streich spielen wollen.

Dieser Ansicht neigte man immer mehr zu. Derjenige, der ihm den ersten anonymen Brief geschrieben und ihn auf den angeblich verborgenen Schatz aufmerksam gemacht hatte, mußte wohl die Hundezichen gestohlen haben. Aber wer war der Täter?

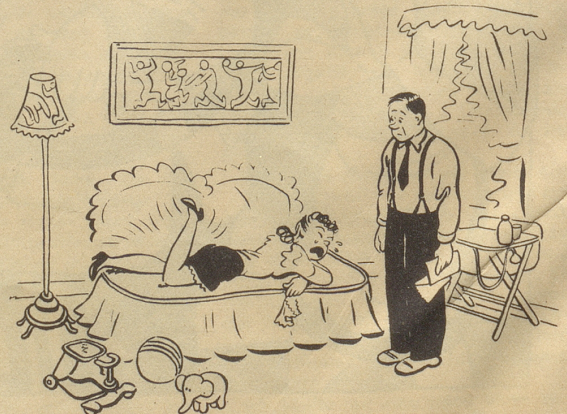
Karl Böniger zwinkerte seiner jungen Frau zu, wenn diese Frage gestellt wurde. Mit seinem Augenspiel wollte er sagen: «Das ist und bleibt für alle Zeiten ein Familiengeheimnis.» Und tatsächlich blieb es ein solches bis auf den heutigen Tag.

Amerika sieht den Krieg...



„Diese Bauernjungen achten nicht auf die Trompete!“

Saturday Evening Post



„Aber Du versprachst mir, daß sie Dich nicht ausheben würden!“

American Magazine